

Authentifizierung – Grundlagen einer Theorie zu sozialsymbolischen Praktiken der Identifizierung und Zugangskontrolle

Friedemann Vogel

1. Einführung

Glaut man der Medienberichterstattung und der Forschung der letzten Jahre, dann leben wir in einem „Zeitalter der Authentizität“. Charles Taylor (2009) bezeichnet damit die Zeit seit dem Ende des II. Weltkrieges, die geprägt sei von einem Bedürfnis der Menschen nach mehr Expressivität, nach Selbstbestimmung, nach „Selbst-Sein“ in einem mechanistischen System. Gerade in einer Welt zunehmender Mediatisierung und Zweckrationalisierung entstehe – so betont es zumindest Achim Haupe (2015) – eine „Sehnsucht nach Unmittelbarkeit, nach Ursprünglichkeit, nach Echtheit und Wahrhaftigkeit und nicht zuletzt nach Eigentlichkeit“.

Die öffentlichen Debatten der letzten Wochen und Monate scheinen das zu bestätigen:

- (1) *Der größte Vorteil, den Donald Trump gegenüber Hillary Clinton hat, besteht in der ihm zugeschriebenen Authentizität. Trump hält man für echt; Clinton jederzeit für gespielt.* (Focus Online, 06.05.2016)
- (2) *Trump, dieser Unsympath, hat sich vor allem menschlich disqualifiziert. Doch bei der Frage, welchem Politiker wir vertrauen, ist Sympathie vernachlässigbar. Viel wichtiger ist Authentizität. Die Verlässlichkeit, zu wissen, was einen erwartet. Trumps Unberechenbarkeit macht ihn berechenbar. [...] Wie ist Clinton eigentlich wirklich?* (Spiegel Online, 09.11.2016; Hervorhebung im Original)

Zugleich fragen andere, ob Trump und Clinton tatsächlich selbst twitterten oder eher eine Schaar von PR-Agenten? War es vielleicht gar nicht seine Authentizität, die Trump zum Präsidenten machte, sondern eine Masse von durch Russland lancierten „Fake News“?

- (3) *Trump wäre womöglich nicht in das Amt des mächtigsten Mannes der Welt gewählt worden, wenn es nicht die Falschnachrichten gegeben hätte, die sogenannten Fake-News, millionenfach geteilt im Netz, aber: falsch. [...] Inzwischen fürchten Sicherheitsexperten, auch die Bundestagswahl [...] könnte durch Falschnachrichten beeinflusst werden.* (Zeit Online, 18.12.2016)
- (4) *Politiker fordern harte Strafen für Fake News.* (Zeit Online, 18.12.2016)

Im vorliegenden Text möchte ich dafür argumentieren, dass diese und andere Beispiele aus Literatur und Medien bei genauem Hinsehen überhaupt nichts mit Authentizität, aber viel mit Authentifizierung zu tun haben.

Hierzu werde ich im Weiteren in fünf Schritten vorgehen: im folgenden Kapitel geht es um Aspekte der gemeinsprachlichen Verwendung der Ausdrücke *Authentizität* bzw. *authentisch* (2). Im Anschluss stelle ich ein allgemeines Grundmodell zur Beschreibung von sozialsymbolischen Authentifizierungspraktiken vor, von dem ich überzeugt bin, dass es eine bislang vernachlässigte anthropologische Grundkonstante menschlicher (und auch tierischer) Interaktion und Kommunikation behandelt (3). Im vierten Kapitel (4) werden weitere Beschreibungs- und Konstitutionsdimensionen, im fünften Kapitel (5) zentrale strukturelle Grundtypen von Authentifizierungspraktiken eingeführt. Zum

Schluss (6) ziehe ich ein Fazit mit Blick auf zukünftige empirische Arbeiten sowie auch kurz hinsichtlich der aktuellen Debatte um „Fake-News“.

Als üblicherweise empirisch arbeitender Sprach- und Kulturwissenschaftler möchte ich gerne betonen: Die nachfolgenden Überlegungen sind bislang noch überwiegend theoretischer Herkunft, entspringen also einem systematischen und kritischen Nachdenken über ein zeitgenössisch ‚hippes‘ Thema (Authentizität). Ausgearbeitete empirische Studien dazu liegen bislang nicht vor; gleichwohl greife ich die Überlegungen nicht aus der Luft, sondern sie basieren – das werden die Beispiele zeigen – auf jahrelanger Forschung zur soziosemiotischen Ordnung in Sicherheitsdiskursen, neueren medienlinguistischen Analysen sowie auch erster Feldforschung zu Türsteher-Interaktion. Das hier entwickelte Modell hat meines Erachtens vor allem einen heuristischen Wert, insofern es altbekannte Phänomene in ein neues Licht rückt und damit ein Schema für zukünftige empirische Arbeiten bietet.

2. Authentizität

Der Ausdruck *Authentizität* bzw. als Adjektiv *authentisch* ist offensichtlich ein besonderes Zeitwort, wenn nicht ein Schlagwort (die Süddeutsche hat das Wort *authentisch* 2010 als Unwort des Jahres vorgeschlagen¹). Eine umfassende Wortgebrauchsanalyse existiert allerdings bisher noch nicht – und kann ich hier in der Kürze auch nicht leisten (vgl. hierzu auch die Beiträge von Ekkehard Felder und Heidrun Kämper). Ich beschränke mich auf wenige Schlaglichter, die meinen anschließenden Argumentationsgang vorbereiten:

Etymologisch geht das Wort auf das griechische *αυθεντικός* (*authentikós*) zurück und bedeutet da zunächst ‚Echtheit im Sinne eines Verbürgten‘, das ‚als Original befunden‘ wird. Die Wortbedeutung umfasst aber auch ‚Urheberschaft‘, ‚Glaubwürdigkeit‘, ‚Wahrhaftigkeit‘, ‚Aufrichtigkeit‘ und auch die ‚Treue zu sich selbst‘ (vgl. Saupe 2015).

Im Deutschen Referenzkorpus am IDS Mannheim ist der Ausdruck *[Aa]authentisch** insg. 70.773 belegt². Mit einer statistischen Kookkurrenzanalyse dieser Belege – also der statistischen Analyse überzufällig repräsentierter Ausdrücke im Kontext – lassen sich drei Gebrauchsaspekte differenzieren:

- 1) Erstens finden sich im Umfeld affizierte Objekte, denen das Attribut *authentisch* zu- oder abgesprochen wird. Es handelt sich dabei vor allem um mediale Artefakte wie: *Film, Einblick, Stimme, Bilder, Inszenierung*.
- 2) Zweitens finden sich Ausdrücke, die den affizierenden Prozess, also das Zuschreibungsverhältnis selbst aufrufen: Entweder mit ‚objektseitigem Geltungsanspruch‘, wenn X *Zeugnis* oder *Ausdruck* (für Authentizität) sei; oder häufiger aber: mit ‚subjektseitigem Geltungsanspruch‘, also mit Verweis auf Wahrnehmungsgründe: X *erscheint, wirkt (als)*, der *Erfahrung* nach als *authentisch*.
- 3) Schließlich zeigen zahlreiche Kontextausdrücke auf eine graduelle Skalierbarkeit des mit *authentisch* Benannten: von *nicht* oder *angeblich*, über *möglichst, ziemlich* bis hin zu *absolut* und *radikal*.

¹ SZ-Magazin, Heft 44/2010; den Hinweis darauf verdanke ich Ekkehard Felder (in diesem Band).

² Zugriff am 01.09.2016.

Die Kookkurrenzdatenbank von Cyril Belica (Keibel und Belica 2007) erlaubt noch einen tieferen Einblick in das semantische Feld rund um den Ausdruck *authentisch*.

befremdlich	deprimieren	beklemmend	stimmig	glaubwürdig
bedrohlich	uninspiriert	plausibel	lebendig	facettenreich
harmlos	banal	aufregen	homogen	überzeugend
altbacken	emotionslos	bedeutungsvoll	beeindrucken	glaubhaft
angestaubt	unspektakulär	eindimensional	einleuchtend	stringent
unzeitgemäß	nebensächlich	späßig	spannend	beredt
altmodisch	serios	faszinierend	bestechend	kohärent
gekünstelt	sympathisch	geradlinig	unterhaltsam	differenziert
fremdartig	unfertig	wahrhaftig	lebensnah	plastisch
unverbraucht	spröde	anrührend	einprägsam	realistisch
betulich	spröde	lebensecht	pointieren	eindrucksvoll
irreal	skurril	amüsant	prägnant	realitätsnah
vertraut	manieriert	doppelbödig	pointiert	eindringlich
bisweilen	papieren	witzig	sinnfällig	adäquat
seltsam	pathetisch		freizügig	präzis
verstören	grotesk			präzise
exotisch	artifizuell	unpräzise	fesselnd	detailliert
unwirklich	unangestrengt	unsentimental	bildhaft	eindrücklich
zeitlos	wienerisch	suggestiv	ausschweifend	anschaulich
märchenhaft	verfremdet	ergreifend	naturgetreu	detailliert
schwerelos	improvisiert	spannungsreich	einfühlsam	detailliert
urtümlich	schwülstig	stilischer	Aufführungspraxis	originalgetreu
geheimnisvoll	bombastisch	kontrastreich	verknüpft	ungeschminkt
eigenartig	improvisieren	atmosphärisch	szenisch	bildlich
pittoresk	beklemmen	dokumentarisch	Spielszene	aufschlussreich
mystisch	disparat	naturalistisch	fragmentarisch	aufschlussreich
phantastisch	herzerreißend	verweben	filmisch	Einzelchicksal
rauschhaft	Künstlichkeit	historisieren	original	unkommentiert
unvergleichlich	evozieren	Eindringlichkeit	Filmszene	minutiös
schaurig		Imitation	anekdotisch	brisant
romantisch		poetisch	simultan	fotografisch
surreal				ausführlich
einzigartig	unverfälscht	Authentizität	historisch	biografisch
bedrückend	unverstellt	dramatisiert	Begebenheit	zeitgeschichtlich
sinnlich	imaginieren	Rahmenhandlung	bruchstückhaft	autobiographisch
grauenvoll	singular	biblisches	Originalton	biographisch
faszinieren	imaginiert	schildern	fiktional	Alltagsgeschichte
grausig	subjektiv	Erzählen	literarisch	unveröffentlicht
intim	alltäglich	Gefühlswelt	fiktiv	Zeitzeuge
ambivalent	real	wiedergeben	Originalschauplatz	seitenlang

Abbildung 1: CCDB-Profil zu *authentisch*

Die Datenbank enthält über 220.000 empirische Kookkurrenzprofile (also „Ausdrucks-Gebrauchsprofile“) und erlaubt, diese Profile in einer Matrix auf Ähnlichkeit hin zu vergleichen. Zum Ausdruck *authentisch* finden sich auf diese Weise zahlreiche gebrauchswandte Wörter, die ich qualitativ in acht Wortfelder mit voneinander abgrenzbaren Teilkonzepten (Teilbedeutungen) gruppieren. *Authentisch* bezeichnet demnach (auch):

- (1) ›eine perzeptive Eigenschaft‹: gemeinsam mit *imaginiert*, *subjektiv*
- (2) ›eine wünschenswerte Persönlichkeitseigenschaft‹: *sympathisch*, *witzig*, *beredt* u.ä.
- (3) ›die affektive Verbundenheit zu Etwas‹: *vertraut*, *deprimieren*, *emotionslos*, *sympathisch*, *aufregen*, *herzerreißend*, *Gefühlswelt*, *beklemmend*, *eindrücklich*, *verstören* u.a.
- (4) ›eine Antizipier- und Erwartbarkeit von etwas‹: *vertraut*, *fremdartig*

Darüber hinaus verweist *authentisch*

- (5) ›auf eine Gestalt aus Vorder- und Hintergrund‹: *ungeschminkt*, *unpräzise*, *verfremdet*, *bombastisch*, *geheimnisvoll*, *Künstlichkeit*, *artifizuell*, *unverfälscht*, *dramatisiert*, *mystisch*, *surreal*, *doppelbödig*, *anschaulich*, *bildhaft* usw.
- (6) ›auf ein Phänomen hoher Feingranularität‹: *detailliert*, *detailliert*, *facettenreich*, *differenziert*, *präzise*, *kontrastreich*
- (7) ›und/oder stabiler Kohärenz‹: *stilischer*, *stringent*, *beredt*, *kohärent*, *stimmig*
- (8) ›sowie auf etwas, das individuell-kognitiv oder institutionell verifiziert wird‹: *dokumentarisch*, *historisch*, *biographisch*, *glaubwürdig*, *Zeitzeuge*, *autobiographisch*.

Fasst man die Korpusergebnisse zusammen, zeigen sich drei zentrale Bedeutungselemente im semantischen Feld rund um die gemeinsprachlich verwendeten Ausdrücke *Authentizität* und *authentisch*: Erstens geht es um die Zurechnung eines als artifiziell und medial markierten, wahrnehmbaren Sachverhalts A zu einem quasi ‚dahinter liegenden‘, nicht oder nicht mehr sichtbaren, manchmal verborgenen, jedenfalls aber als eigentlichen Wesenskern unterstellten Sachverhalt B. Zweitens geht es um ‚Quellen für Authentizität‘, also um die Stützung oder (seltener) Entwertung dieser Zurechnung als legitim/begründet oder illegitim/künstlich/unecht. Solche Stützen sind vor allem Peergroup-Wissen, institutionelle Rahmen (*Gutachten, Zeugnis*), oder ein besonders qualifiziertes Individualwissen (*Zeitzeuge*). ‚Hohe Authentizität‘ bemisst sich drittens offenbar auch an hoher Detailliertheit, Kohärenz und Stabilität der wahrnehmbaren Sachverhaltsoberfläche.

Im Deutschen Referenzkorpus (das von Printmedientexten dominiert wird) stehen vor allem technische Medien im Fokus³. In sozialen Netzwerken wie YouTube dagegen scheint es⁴ vor allem um personale Authentizität zu gehen. Besonders Ratgeber-Vlogs erklären, warum ›authentisch-sein‹ eine wünschenswerte, wenn nicht profitable ‚Haltung‘ sei. Die Titel lauten etwa: *sei du selbst; so wirst du AUTHENTISCH | Kongruenz in allen Lebenslagen; Authentizität: Wie authentisch bist du?; Scheiß auf Maschen – so bist du authentisch* [flirtprofis.de]; *authentisch sein – Was es Dir bringt; Authentisch leben: Warum Authentizität die Grundlage für persönliches Wachstum ist* usw. Drei kurze Beispiele:

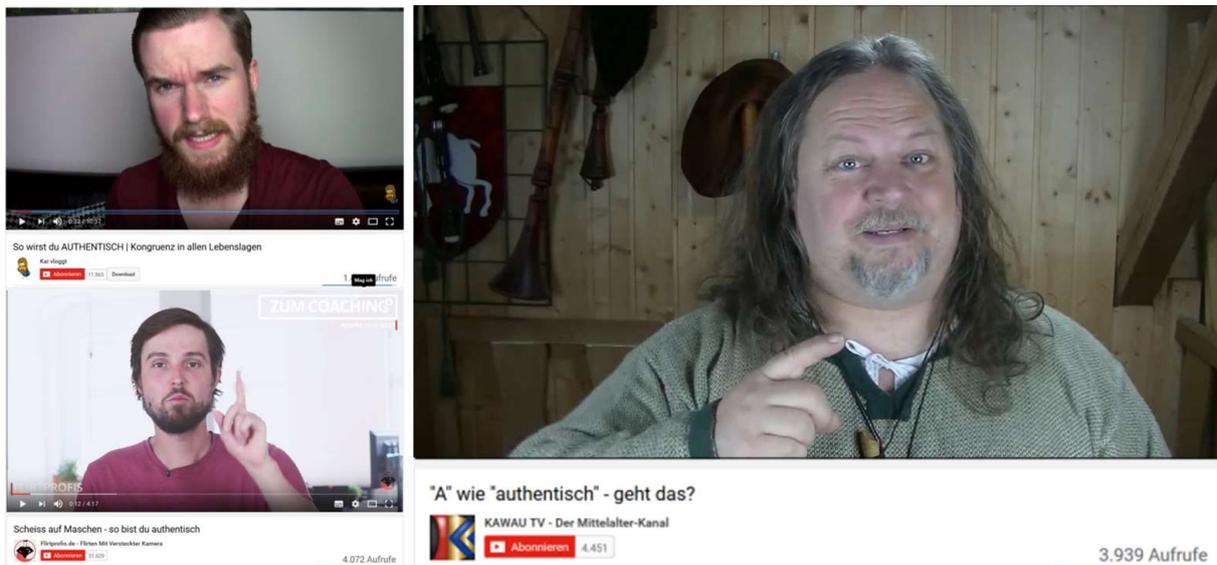


Abbildung 2: Screenshots zu YouTube-Ratgeber-Vlogs über das Thema ‚Authentisch-Sein‘

Unter dem Stichwort *sei du selbst; so wirst du AUTHENTISCH* beschreibt Kai⁵ (Abb. 2, links oben) *Authentizität* als ›kohärente Deckungsgleichheit eines ‚äußerlich wahrnehmbaren‘ und eines ‚inneren‘, verborgenen Systems‹: ‚Authentisch sein‘ bedeute, *Gedanken, Worte und Taten auf einer Linie zu halten. Was das im Prinzip heißt, ist, dass du genau das sagst, was du denkst, nach Möglichkeit, dass*

³ Es könnte auch einen Bias in der Methodik geben, insofern in DeReko natürlich auch Fälle von personaler Authentizität belegt sind, die aber statistisch – durch die Monoreferenzierung von Personennamen – herunter fallen.

⁴ Das wäre in breiteren Untersuchungen zu prüfen.

⁵ <https://www.youtube.com/watch?v=N8MMisMpacg> (12.02.2018).

du genau das tust, was du sagst, und dass du auch genau so handelst, wie du denkst, und genauso denkst, wie du dann auch handelst. Und natürlich alles auch umgekehrt. [schaut], dass ihr kongruenter seid.

Der *Flirtprofi*⁶ (Abb. 2, links unten) unterscheidet ähnlich zwischen dem zu vermeidenden ‚Vorspielen einer Rolle‘ und dem sozialsymbolisch stabilen, in sich konsistenten Verhalten. *Flirt-Maschen*, mahnt er, seien *nichts anderes als ne Rolle zu spielen*, die früher oder später *auffliegen*. Kurz: ‚Authentisch sein‘ als Voraussetzung für gutes Flirten, den erfolgreichen Zugang zu Frauen.

Bei *Kawau TV*⁷ geht es schließlich um die Passung von mittelalterlicher Erscheinung heute und historischer Vergangenheit.

- (5) Authentisch sein, meine, *dass man so angezogen und ausgerüstet ist, wie es sozusagen damals im Mittelalter [...] ausgesehen hat. [...] indem man die Webarten beachtet, die Materialien beachtet [...] was wirklich kompliziert wird [...], wo die Schnitte dann immer schwieriger, kompliziert werden [...]. Die meisten die Ahnung haben, sagen nicht, sie sind authentisch, sondern sie sind so authentisch wie möglich [...] geschichtsnah interpretiert [...] auch die Reenactor, die im High Level sind, sind total coole Leute [...], die auch gerne helfen, die halt nur ein bisschen angenervt sind von den ganzen Leuten in unteren Ebenen, die sofort von sich sagen, sie sind authentisch, weil, ja, die haben sich nicht gut genug damit beschäftigt, was sie eigentlich tun, sonst wüssten sie, dass sies nicht sind, sondern nur so authentisch wie möglich* (<https://www.youtube.com/watch?v=j2B1oE1YsGA>, 05.02.2018)

Für *Adolf das Schandmaul* sind paradoxer Weise gerade jene *authentisch* – die *total coolen Leute* im *high Level* (wie er dabei auch gestisch unterstreicht) –, die um ihre ‚Nicht-Authentizität‘, d.h. ihre Konstruktionsmechanismen wissen. Es geht also um eine innere Haltung, die *den ganzen Leuten in unteren Ebenen* fehle. *Authentisch ist* schlicht, wer die exklusiven Kenntnisse besonderer Herstellungsverfahren und Artefakte symbolisch verkörpert. Wer nur darüber spricht, authentisch zu sein, der zählt gerade nicht zur eigentlichen Peergroup.

Diese Beispiele machen einen weiteren, meines Erachtens zentralen und bislang in der Authentizitätsforschung weitestgehend übersehenen Punkt: Ob metasprachlich oder auch direkt als Wertprädikat (*authentisch*) zur Qualifizierung von Sachverhalten, Objekten oder Personen gebraucht – wenn es um Fragen der ‚Authentizität‘ geht, geht es zugleich immer (und meines Erachtens in erster Linie) um eine verbal ausgehandelte Zugangskontrolle, eine Art des ‚Gatekeepings‘, um Formen der sozialsymbolischen Authentifizierung – als legitimer (im Sinne der legitimen Kultur Bourdieus) cooler Geschäftsmann, Flirtprofi oder Mittelalter-Spieler.

3. Kommunikative Praktiken der Authentifizierung

Der Ausdruck der ‚Authentifizierung‘ ist deutlich jünger als der der *Authentizität* und hat verschiedene Vorteile: Er ist erstens umgangs- wie fachsprachlich noch nicht derart verbraucht und eignet sich schon deshalb besser als terminus technicus; viel entscheidender ist jedoch, dass er durch die im Suffix markierte Prozess-Konzeptualisierung (*-ung* statt *-tät*) die adressierten, hochgradig dynamischen Sozialprozesse wesentlich präziser trifft.

⁶ <https://www.youtube.com/watch?v=BIVJCHPL63w> (12.02.2018).

⁷ <https://www.youtube.com/watch?v=j2B1oE1YsGA> (24.01.2017).

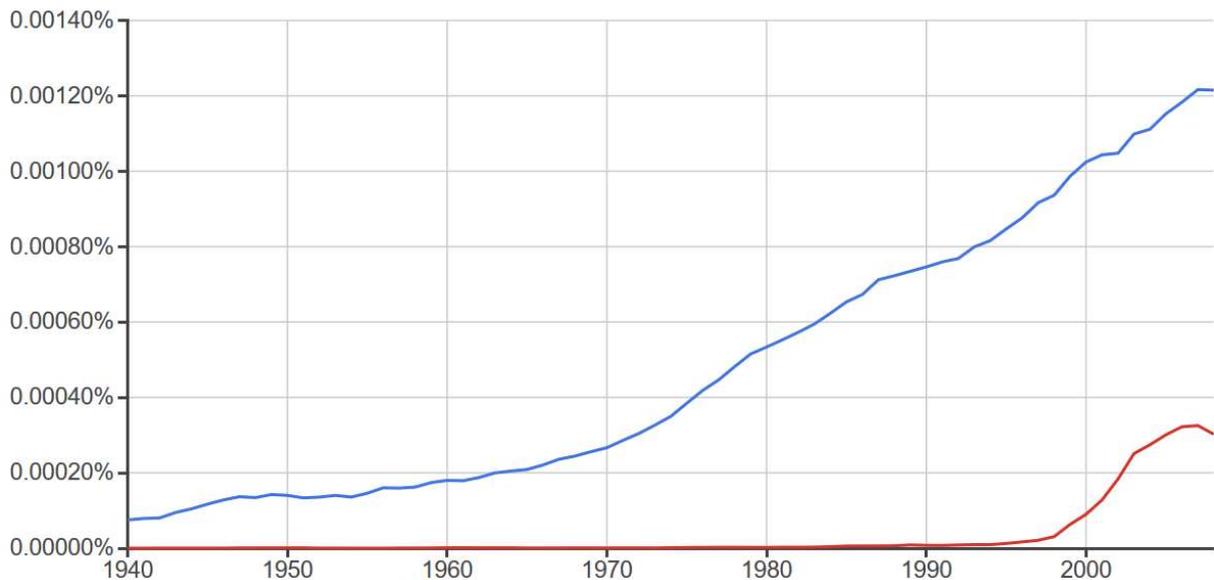


Abbildung 3: Google-ngrams-Schaubild⁸ – obere Linie: Authentisch+authentisch+Authentizität; untere Linie: Authentifizierung+authentifizieren+Authentisierung+authentisieren

Ich entlehne ihn aus der Informatik bzw. Kryptologie (vgl. etwa Beutelspacher et al. 2015, 2ff.). Dort meint „Authentifizierung“ technisch gestützte Verfahren zur Identitäts- und Echtheits-Ausweisung einer Person oder Nachricht gegenüber Dritten (einem anderen Menschen oder auch an eine delegierte Maschine). Die sogenannte „Teilnehmerauthentifikation“ dient der Identitätsfeststellung mithilfe einer einmaligen biologischen Eigenschaft (z.B. prototypisch der biometrische Fingerabdruck), der Identitätsfeststellung durch den Besitz eines geheimen Wissens (z.B. Kenntnis eines PINs, einer biographischen Information oder eines kryptographischen Schlüssels) oder der Identitätsfeststellung durch den Besitz eines besonderen Objektes (zum Beispiel eines Personalausweises).

Dieser informatische Begriff fasst einen kleinen, sehr speziellen – nämlich medientechnisch sedimentierten – Ausschnitt von Praktiken, von denen ich glaube, dass sie tatsächlich ein bislang vernachlässigtes, anthropologisches Grundelement sozialer Interaktion bilden. Ob ich am Bankautomaten einen PIN eingebe, zu Hochzeiten und Beerdigungen eine bestimmte Kleidungsfarbe wähle, meinem Kind einen Namen gebe oder Feld-Interviews im örtlichen Dialekt führe: in allen Fällen geht es um Praktiken des sozialen Wiedererkennens oder Wiedererkannt-Werdens und der Zugangskontrolle.

Unter „Authentifizierung“ in diesem erweiterten Sinne verstehe ich antizipierbare, also reziprok erwartbare und ritualisierte sozialsymbolische Praktiken der Interaktion⁹, die den Zweck

⁸ [https://books.google.com/ngrams/graph?content=\(Authentisch%2Bauthentisch%2BAuthentizit%C3%A4t\)%2CAuthentifizierung%2Bauthentifizieren%2BAuthentisierung%2Bauthentisieren&case_insensitive=on&year_start=1940&year_end=2008&corpus=20&smoothing=2&share=&direct_url=t1%3B%2C\(Authentisch%20%2B%20authentisch%20%2B%20Authentizit%C3%A4t\)%3B%2Cc0%3B.t1%3B%2C\(Authentifizierung%20%2B%20authentifizieren%20%2B%20Authentisierung%20%2B%20authentisieren\)%3B%2Cc](https://books.google.com/ngrams/graph?content=(Authentisch%2Bauthentisch%2BAuthentizit%C3%A4t)%2CAuthentifizierung%2Bauthentifizieren%2BAuthentisierung%2Bauthentisieren&case_insensitive=on&year_start=1940&year_end=2008&corpus=20&smoothing=2&share=&direct_url=t1%3B%2C(Authentisch%20%2B%20authentisch%20%2B%20Authentizit%C3%A4t)%3B%2Cc0%3B.t1%3B%2C(Authentifizierung%20%2B%20authentifizieren%20%2B%20Authentisierung%20%2B%20authentisieren)%3B%2Cc) (07.02.2018).

⁹ In Anlehnung an Hausendorf (2015) meint Interaktion eine Kommunikation im Modus der Wahrnehmungswahrnehmung, also Antizipation von Anwesenheit. Ich lege den Begriff der „Anwesenheit“ hier weit aus, als dass sie auch medientechnisch vermittelt konstituiert werden kann: Wer sich etwa am Geldautomat mit Eingabe einer PIN authentisiert, weiß ob seiner Beobachtung, vermeidet daher auffälliges Verhalten, das Spielen mit Knöpfen usw.

haben, erstens den oder die Sprecher zu identifizieren – das heißt als ‚Den- oder Dieselben‘ mit bestimmten Eigenschaften wiederzuerkennen und kontinuierlich zu verifizieren; und zweitens in Abhängigkeit von dieser Identifizierung Zugangsrechte bei der ökonomischen, sozialen, kulturellen und symbolischen Ressourcenverteilung einzuräumen oder zu verwehren (Authentisierung und Autorisierung).

Mit „**Identifizierung**“¹⁰ meine ich die wissensabhängige Zuordnung eines perzeptiv erfassten Formenkomplexes zu einem Komplex sozialer, d.h. gruppen- und individuenspezifischer Attribute. Wenn sich Lebewesen begegnen, prüfen sie sich wechselseitig und versuchen sich als menschliche Personen mit bestimmten Eigenschaften wiederzuerkennen. Wie kann man sich das vorstellen? Nun, die Prüfdimensionen zur technischen Personen-Identifizierung – biometrisches Merkmal, Geheimwissen, Objektbesitz – finden wir analog auch in der Face-to-Face-Interaktion, sie bedürfen aber ebenfalls einer Erweiterung:

- Face-to-Face identifizieren sich Personen nicht nur durch ein im technisch-biometrischen Sinne einzigartiges Merkmal, sondern durch das theoretisch und praktisch nicht duplizierbare, nicht imitierbare Ensemble totaler körperlicher Erscheinung mitsamt aller sichtbaren Ticks und Schäden, aller inkorporierter Sozialerfahrung.
- Zur gegenseitigen Identifizierung nutzen wir im Alltag auch kein spezielles Geheimwissen (wie eine PIN), sondern wir identifizieren uns vielmehr indirekt durch unser gesamtes Wissen über bisherige gemeinsame Interaktionserfahrungen und direkt durch ein entsprechend schematakonformes Erscheinen und Verhalten.
- Wir identifizieren uns schließlich nicht nur durch Besitz eines exklusiven Objektes, sondern durch jeglichen Besitz eines *habituskonformen* und zugleich *klassenspezifisch-distinktiven* Objektes: wir müssen nicht immer die gleiche, bestimmte Jacke tragen, um wiedererkannt zu werden; aber sehr wohl Kleidung, die auf einen kohärenten, erwarteten klassengemäßen Geschmack und (mehr oder weniger) individualisierten Kleidungsstil schließen lassen, einen sozial kohärenten „Kleiderschrank“.

Für sich allein machen Identifizierungsakte aber keinen Sinn. Anthropologisch machen sie nur Sinn, wenn wir sie immer gekoppelt sehen mit der Frage der Ressourcenverteilung. Wer in die Diskothek will, sucht sich die passenden Schuhe, er versucht sich zu **authentisieren**. Der Türsteher erkennt wieder und **autorisiert** den Eintritt oder auch nicht.

Wie ist das aus einer emischen Perspektive der Beteiligten zu beschreiben? – Betrachten wir Authentifizierungspraktiken zunächst aus Emittenten- und Rezipientensicht isoliert (das heißt in einer Momentaufnahme), dann im interaktiven, prozeduralen Zusammenspiel:

Aus einer **Emittenten-Sicht** streben Interaktanten nach feingranularer Ausdifferenzierung ihres Erscheinens. Sie sind und sie müssen (!) semiotisch immer jemand Besonderes, jemand Einzigartiges

¹⁰ Ich wähle den Ausdruck „Identifizierung“ analog zu Authentifizierung bewusst anstelle seines weitaus üblicheren Pendantes „Identität“ – aus denselben Gründen.

sein, eine Art Ausdruckskörper als Zeichen für individuelles Selbst-Sein und seine unverwechselbare sozialsymbolische Repräsentation. Einzigartigkeit allein ist aber nicht wiedererkennbar (die wahrgenommene Erscheinung ließe sich kognitiv beim Rezipienten keinem bereits bekannten Schema zuordnen). Emittentenseitig streben Interaktanten deshalb zugleich nach sozialsymbolischer Kohärenz und temporärer Konstanz auf allen modalen Realisierungsebenen¹¹. Mit anderen Worten: Emittenten formen ihren individualisierten Ausdruckskörper kontinuierlich so, dass die antizipierten Rezipienten eine Chance haben, Ausdrucksmuster mit indexikalischer Bedeutung (Silverstein 2003) wiederzuerkennen und infolge bestimmte Ressourcen – Zärtlichkeit, Geld, Nahrungsmittel – freizugeben. Wir handeln also emittentenseitig nach einer **Maxime der Authentisierung**, um trotz aller semiotischen Kontingenz dem Gegenüber als *eine* kohärente, eben: in sich stimmige und daher als Einheit erwartbare Person mit bestimmten Eigenschaften und darum Zugangsrechten zu erscheinen.

Rezipientenseitig schließt die Authentifizierung genau daran an: Erstens suchen Rezipienten intuitiv nach – durch Erfahrungen schematisierten – erwarteten, sinnlich wahrnehmbaren Ausdrucks- oder Äußerungsformen einer Person. Unser Wahrnehmungsapparat, könnte man sagen, ist sozialkognitiv immer auf Wiedererkennen getrimmt. Zweitens spiegeln bzw. ratifizieren Rezipienten die Authentisierungsversuche durch eine entsprechende Anpassung ihres Interaktions- bzw. des gesamten sozialsymbolischen Verhaltens an die antizipierten Erwartungen des Emittenten. Sie autorisieren damit das Gegenüber als Person mit spezifischen Zugangsrechten.

Wie verhalten sich **Authentisierung und Autorisierung im interaktiven Prozess** zueinander? Nun, der Umfang an diskursiver Bearbeitung der Frage, ‚wer jemand sei‘, bemisst sich am Grad der wahrnehmbaren formseitigen Varianz und der Möglichkeit, diese Varianz durch erfahrungsbasierte Inferenzen als kohärent verarbeiten zu können. Ich werde das gleich illustrieren.

Im Normalfall erfolgt Authentifizierung automatisch und implizit, „on the fly“, erkennbar schlicht an der gelingenden Anschlusskommunikation. Typische Fälle sind erwartbare Formvarianz etwa in Folge von Raumperspektive, Tagesform, normale Alterungseffekte, Situationsadäquanz usw. Der Lebensgefährte zum Beispiel, der abends von der Baustelle nach Hause kommt, sieht faktisch anders aus als am Morgen: seine Gesichtszüge sind spannungsloser, seine Hände aufgeraut, die Kleider ggf. andersfarbig, er riecht auch anders. Für den Partner lässt sich das problemlos durch erwartete Kontexte kohärent erklären: Müdigkeit, Arbeit mit bestimmten Materialien, Schwitzen.

Anders sieht es aus in prekären Fällen: Wenn sich formseitige Varianz nicht problemlos durch Inferenzen heilen lässt, muss sie aufwendiger diskursiv bearbeitet und repariert werden. Der Faktor Zeit spielt dabei offenbar eine große Rolle: Nach langer Trennung zum Beispiel fragen sich Partner manchmal, ob er oder sie noch „derselbe“ sei. Und wer üblicherweise lange Haare offen trägt und von einem Tag auf den anderen mit einem Kurzhaarschnitt daherkommt, der sorgt für Irritationen.

¹¹ Der konversationsanalytische Begriff des „Recipient-Designs“ (Schegloff et al. 1977, S. 727) zielt auf eben diesen Zusammenhang.



Abbildung 4: Screenshot eines Anreißers auf <https://www.promiflash.de/> (12.02.2018)

Typische Bearbeitungsinitiiierungen in prekären Fällen sind etwa das explizite Erfragen der Bekanntheit (*Kennen wir uns (nicht)?*) oder expressive Obligationen wie *Ich erkenne dich nicht wieder!* Alternativ oder im Verlauf wird die Bedeutung der (unerwarteten) Formvarianz mehr oder weniger auch explizit thematisiert: Im Falle einer neuen Frisur: *Ist etwas passiert? – Hast Du einen neuen Job? Bist Du frisch verliebt?* Also sinngemäß: *Bist Du noch der/diejenige, den ich als Person X mit den Eigenschaften ABC kenne und deshalb zum Beispiel an meinen Leben teilhaben lasse?*

In absoluten Extremfällen kann die Authentifizierung auch komplett fehlschlagen bzw. vorherige erfolgreiche Authentifizierungen in Frage stellen: Wenn etwa der seit Jahren alkoholtrockene Partner nicht deshalb täglich einen Abendspaziergang macht, um „frische Luft“ zu schnappen, sondern – wie seine Frau zufällig erfährt – er heimlich hochprozentige Flaschen leert. Dann erscheint plötzlich sein ganzes bisheriges Verhalten – wie man so schön sagt – ‚in einem anderen Licht‘; die sozialsymbolische Konstanz/Kohärenz bricht zusammen und muss mühsam wieder aufgebaut werden. Vor diesem Hintergrund bedeutet *Vertrauensverlust* nichts anderes als die sehr gravierende Enttäuschung darüber, dass wahrgenommene sozialsymbolische Kohärenz (also ‚das Bild, das wir vom anderen haben‘) nicht zu den erfahrungsbasiert damit verknüpften Erwartungsschemata passt und deshalb gegebenenfalls erteilte Zugangsrechte wieder entzogen werden.

4. Konstitutionsbedingungen von Authentifizierungspraktiken

Authentifizierungspraktiken treten in vielerlei Gestalt auf. Um verschiedene Strukturtypen unterscheiden zu können, ist es wichtig, die zentralen Faktoren oder Beschreibungsdimensionen zu bestimmen, die die Ausprägung solcher Praktiken beeinflussen. Nach einer ersten, ein Jahr andauernden Materialsammlung aus ganz verschiedenen Lebensbereichen und Kulturen, unterscheide ich **neun Konstitutions- und Beschreibungsdimensionen**, nämlich 1) die Anzahl und Strukturrollen der involvierten Akteure (Personen und soziale Gruppen) sowie 2) ihre globale sozio-kulturelle, lokal-Milieuspezifische, institutionelle und Domänen-bezogene Rahmung; 3) Legitimationsressourcen; 4) Ziel-

Ressourcen; 5) Temporalität; 6) Modalität; 7) Interaktionsmodalität; 8) Medialität; und 9) Grad an Transparenz.

1) Anzahl und Strukturrollen der involvierten Akteure

Authentifizierungspraktiken sind abhängig von den jeweils involvierten Akteuren. Involviertheit umfasst dabei sowohl jene Akteure, die unmittelbar, das heißt wechselseitig wahrnehmungswahrnehmend miteinander interagieren, als auch jene Akteure, die sich dem interaktiven Sichtfeld entziehen (z.B. technisch vermittelte Beobachter). Dabei gibt es strukturell betrachtet immer mindestens zwei **Akteursrollen**, nämlich den- oder diejenigen, die Zugang zu einer Ressource erbitten (**Resource-Applicant**), und den- oder diejenigen, die über eine Ressource verfügen (**Resource-Owner**). Neben diesen beiden notwendigen Rollen, kann es je nach Kontext weitere Strukturrollen geben. In den meisten Fällen finden sich **Gatekeeper**, also Akteure, an die die Ressourcenzugangskontrolle delegiert wird. Gatekeeper selbst können auf eigene Rechnung arbeiten, oder selbst zusätzlich abhängig sein von **Gatekeeper-Ownern** (z.B. Unternehmen, die Zugangskontrollen professionalisieren wie Headhunter, Sicherheitsfirmen etc.). Auch Resource-Applicants können ihre Aufgabe an **Deputies** delegieren (einen Bekannten um Fürsprache bei ihm vertrauten Dritten bitten; „Vitamin-B“). Das Feld, auf dem sich die Zugangskontrolle praktisch abspielt, muss nicht notwendig auch dem Resource-Owner, sondern kann einem oder mehreren **Gate-(Co-)Owner(n)** gehören (man denke an die Zugangskontrolle vor einer Kneipe im Erdgeschoss eines mehrstöckigen Bürogebäudes, das den Eingang mit zwei oder mehr Parteien teilt¹²). Der Resource-Owner muss auch nicht automatisch aus einer Person bestehen, sondern kann zu einer Gruppe aus Resource-Co-Ownern, der Resource-Applicant ebenso zu einer Gruppe von Resource-Co-Applicants zählen. Schließlich finden sich oft verschiedene Beobachter-Rollen: Aktive Beobachter bzw. **Accomplices** (Komplizen) sind Zuschauer einer Zugangskontrolle, die selbst kein Interesse an der Ressource haben, aber dem Owner oder Applicant adhoc Stützenhilfe leisten; **Audience** sind passive Beobachter, Zuschauer, die aufgrund ihrer wahrnehmbaren Anwesenheit das Geschehen tangieren; als **Non-Observers** bezeichne ich schließlich nicht-anwesende, aber von Anwesenden antizipierte Beobachter (wenn etwa studentische Anfragen zu Ausnahmeregelungen, das heißt Sonderrechten, mit Einsatz des Dambruch-Topos – ‚heute nur Sie, morgen eintausend weitere‘ – abgewiesen werden).

Neben den Strukturrollen spielt auch schlicht die Anzahl an involvierten Akteuren eine wesentliche Rolle: Stehen sich lediglich zwei Personen (etwa nur je ein Besucher und Türsteher) face-to-face gegenüber, gestaltet sich die Authentifizierung sichtlich anders, als wenn sich Gruppen einander begegnen (Gruppen von einem oder mehreren Türstehern/Besuchern).

Auch wenn die genannten Beispiele hier nicht ausgeführt werden können, so leuchtet ein, dass Anzahl und Strukturrollen die zur Verfügung stehenden kommunikativen Ressourcen und ihren Einsatz gravierend beeinflussen.

¹² So in einem eigenen empirischen Fall zur Untersuchung von Türsteherkommunikation vor einer Freiburger Diskothek (noch in der Phase der Datenerhebung).

2) Globale sozio-kulturelle, lokal-Milieu-spezifische, institutionelle und Domänen-bezogene Rahmung

Authentifizierungspraktiken unterscheiden sich nicht nur nach der Anzahl der Akteure und deren abstrakten Strukturrollen, sondern auch nach dem sozialen Status-Verhältnis der Akteure zueinander, dem Register der Interaktion, dem Grad an Formalität. Die Aufnahme in den Beamtenstatus gestaltet sich anders als das Hazing bei Burschenschaften oder bei der Vorstellung des zukünftigen Schwiegersohnes. Die Anerkennung eines neuen Familienmitglieds verläuft in asiatisch geprägten Kulturen anders als in westlich orientierten. Es macht auch einen Unterschied, ob ein Gutachter die Identität einer Person vor Gericht (also gegenüber Dritten) Kraft institutionalisierter Rolle und Verfahren bezeugt oder sich zwei Freunde schlicht über Stimme, Lexik, Syntax und involvierte Wissensrahmen gegenseitig identifizieren.

Authentifizierungspraktiken sind auch eng mit Habitus verknüpft, mit inkorporierter sozialer Herkunft (Bourdieu 2005, S. 279; Lenger et al. 2013). Bourdieu hat die Zusammenhänge von Sozialesemiotik und Habitus ausführlich beschrieben: wer etwa aus einer niederen Klasse zu einer höheren, seinem Habitus fremden Klasse aufsteigt, dem steht sein Kampf, sein habituelles Anpassungstraining sprichwörtlich ins Gesicht geschrieben. Tendenziell wird ein Arbeitersohn im akademischen Betrieb nie die ungezwungene Lässigkeit im Vortragsstil erreichen wie ein Sohn von Ärzten und Professoren – es sind die feinen Unterschiede, die ihn für immer als ‚einen anderen‘, als Fremd-Klassifizierten kennzeichnen werden. Genau dieser Unterschied spiegelt sich auch in Wendungen wie *Der spielt nur eine Rolle* und *der beherrscht seine Rolle*, *Das ist ein Original*, oder *das ist einer von uns*. Umgekehrt sagen wir von einem, der in seinem Erscheinen dem von uns erwarteten habituellen Idealtypus entspricht, er oder sie sei *sehr authentisch*.

3) Legitimationsressourcen

Authentifizierung – also die Begrenzung einer Ressource und die Kontrolle ihres Zugangs – bedarf immer einer Legitimationsquelle, aus der sich ihr Geltungsanspruch speist oder ableitet. Prinzipiell lassen sich vier Typen von Legitimationsquellen unterscheiden: Adhoc-situative Aushandlung (selbsterklärend), Primärsozialisierung, Sekundärsozialisierung und technische Sedimentierung. Unter **Primärsozialisierung** verstehe ich Schemata, die sich die Beteiligten durch eigene (unmittelbare) Lebens- und Alltagserfahrung angeeignet haben (z.B. durch spielerisches Austesten). **Sekundärsozialisierte** Legitimationsressourcen sind solche, die nicht auf eigener Erfahrung, sondern durch Vermittlung von Fremderfahrungen angeeignet wurden. Hierzu zählt insbesondere elterliche¹³ oder schulische Erziehung (*Wie sagt man, wenn man etwas möchte?!*), rechtliche Vorschriften (Institutionalisierung) oder öffentliche (Medien-) Diskurse (massenmedial geteiltes Weltwissen). **Technische Sedimentierung** meint schließlich eine Legitimation von Authentifizierung durch die normative Kraft des Fakti-

¹³ Die elterliche Erziehung ist sicherlich ein Grenzfall von Primär- und Sekundärsozialisation.

schen: man denke insbesondere an die heutige Lehrorganisation (und damit verbundenen Selektionsprozesse) an Universitäten, die immer stärker durch die Gestaltung von digitalen Verwaltungssystemen weitestgehend widerstandslos präfiguriert wird.

4) Ziel-Ressourcen

Authentifizierungspraktiken unterscheiden sich nach dem Typ der angefragten bzw. reglementierten Zielressource, sei es ökonomisches, soziales, kulturelles oder symbolisches Kapital (Bourdieu 1983). Die Eltern um eine Packung Chips zu bitten verläuft graduell nach anderen kommunikativen Mustern als die Aushandlung eines höheren Taschengeldes. Tendenziell gilt: je höherwertig die Zielressource auf dem jeweiligen Feld, desto schärfer, das heißt kommunikativ aufwendiger und sensibler für Störungen werden Authentifizierungspraktiken (man vergleiche etwa die kodifizierten wie informellen Abläufe bei der Einstellung von schulischen Lehrkräften und bei der Besetzung von Professuren).

5) Temporalität

Authentifizierungspraktiken variieren über die Zeit (**historische Verortung**) aus verschiedenen Gründen (sozialer Strukturwandel, technische Innovationen etc.) und in der **Dauer**. Es finden sich Identifizierungs- und Zugangskontrollen, die einer **periodischen** Zeitstruktur folgen (quartalsweise ‚Einbuchung‘ der Versichertenkarte beim Arzt; die regelmäßige Pflege eines sozialen Kontakts bei der Vorbereitung eines ethnographischen Untersuchungsfeldes u.ä.) oder die nur in **gleichzeitiger Kombination** mit anderen Authentifizierungsakten abgeschlossen werden können (etwa im Hochsicherheits- oder Militärbereich). Schließlich finden sich zahlreiche Authentifizierungspraktiken, die aus einer mehr oder weniger festgeschriebenen **Kette** von untergeordneten, temporär aufeinander folgenden Authentifizierungen bestehen (mehrstufige Bewerbungsverfahren, Flughafenkontrollen u.a.).

6) Modalität

Authentifizierungspraktiken sind zu beschreiben nach den jeweils involvierten Sinneskanälen und daran anknüpfenden Subsystemen der Codierung. Grundsätzlich kommen als Modi in Betracht: **Akustisches** (Mündlichkeit, Musik, Geräusch), **Visuelles** (Mimik, Gestik, Proxemik, Kleidung, Schrift, Bildhaftes), **Haptisches** (Temperatur, Berührung), **Olfaktorisches** (unbewusst wahrnehmbare Pheromone, bewusst wahrnehmbare Gerüche: Halitosis, Körpergeruch etc.), **Gustatorisches** (Geschmack). In den meisten Fällen ist von **Multimodalität** auszugehen. Die verschiedenen Modi haben dabei allerdings oft unterschiedliche Funktionen: In der Sicherheitskontrolle face-to-face dominieren etwa visuelle Authentifizierungszeichen (Kleidung, Mimik, Gestik usw.), die nur in prekären Fällen (Reparaturbedarf) in schematisierter Form durch mündliche Sprache kontextualisiert werden. Modi unterliegen zudem zeit- und kulturbedingten epistemologischen Rahmungen. Akustische Formen haben kulturbedingt eine geringere authentifizierende Geltungskraft (genießen also weniger Vertrauen in ihre symbolische Repräsentation) als visuelle Formen; wir glauben dem, was wir sehen, eher, als dem, das wir (nur) hören. Der olfaktorische Kanal als Kontextualisierungsressource wird in der Linguistik bisher

völlig ausgeblendet (vermutlich schon allein aus methodischen Gründen). Dabei wissen wir aus Experimenten der Sozialpsychologie, dass zum Beispiel Pheromone als Elemente der Chemokommunikation einen gravierenden Einfluss auf die Koordination von Körpern haben kann (Kirk-Smith und Booth 1980). Bei Mäusen ist der olfaktorische Kanal gar der absolut dominante Modus zur Authentifizierung von Art- und Gruppengenossen und als solcher gut untersucht. Studien zeigen dabei etwa zum Beispiel, dass Mäusejungen ihre olfaktorische Markierung ablegen, sich also quasi anonymisieren, um von rivalisierenden erwachsenen Männchen nicht getötet zu werden (Hurst 2004). Das ist eine Form der Identifizierungsblockierung, die natürlich auch bei uns Menschen wichtig ist und die sich zum Beispiel in Form des Datenschutzrechts institutionell sedimentiert hat (siehe Kap. 5).

7) Interaktionsmodalität

Authentifizierungspraktiken können nicht nur im Interaktionsmodus des **Ernstes**, sondern zum Beispiel auch im Modus von **Ironie und Humor** oder des **Spiels** realisiert werden. Ernsthaftige Authentifizierungen können als unmarkierter Fall gelten, da sie zum anthropologischen Grundgerüst menschlicher (und tierischer) Kommunikation gehören. Umso interessanter sind ironische Inszenierungen von Authentifizierung, die an bekannte Schemata anknüpfen, aber situativ bewusst nicht eingelöst werden. Hierzu wäre zum Beispiel auch Scherzkommunikation zu zählen (bei Tisch: *Kann ich mir noch etwas nehmen. – Nein. ... Natürlich, greif zu.*). Während in ironischen oder humoristischen Inszenierungen von Authentifizierung durchaus noch eine vermittelt-ernsthafte Rolle für die situative Aushandlung des sozialen Status der Interaktionspartner spielt, gilt das für Authentifizierungen im Modus des **Spiels** gerade nicht. Im Spiel (im Sinne von Caillois 1958) können alte und neue Formen der Authentifizierung ohne ernsthafte Konsequenzen erprobt werden (man denke an die zahlreichen Simulationsspiele unter Kindern).

8) Medialität

Ein weiterer, heute sehr wichtiger Konstitutionsfaktor für Authentifizierungspraktiken ist die mediale Form, also die Art und Weise der technischen Stützung, die auch Folgen für die anderen Dimensionen hat. Ich möchte das etwas näher ausführen, zunächst mit drei Bemerkungen:

Computergestützte Kommunikation ist erstens modal beschnitten: In der Regel werden ein oder mehrere Sinneskanäle im Vergleich zur face-to-face Kommunikation blockiert und damit auch Möglichkeiten, Arbeit an der Selbst- und Fremd-Konstruktion sozialsymbolisch zu codieren. Einfachere Kompensationsversuche dieser fehlenden Sinneskanäle (Emoticons für Mimik, Gestik, Prosodie) sind in ihrem Distinguierungspotential nicht vergleichbar mit face-to-face-wahrnehmbarer Mimik, Gestik usw. Sie lassen sich auch zu leicht täuschen (Stimmverfremdung, KI zur Videobild-Manipulation usw.). Besonders deutlich wird die Bedeutung von Mehrebenenencodierung bei Authentifizierung in Computerspielen: Menschliche Figuren in dynamischen Spielverläufen als „echt“ zu virtualisieren und damit immersiv wahrnehmen zu können, scheidet – abgesehen von wenigen Ausnahmen – bis heute

weitestgehend an der Komplexität menschlicher, multimodaler Verhaltenszüge. Schon bei der Simulation von menschlicher Kommunikation ist moderne Google-„KI“, wie sie fälschlicher Weise oft genannt wird, nicht in der Lage, menschliche Rezipienten über ihren fiktionalen (unmenschlichen) Charakter hinwegzutäuschen (sämtliche Turing Tests sind bisher gescheitert).

Technische Medien tragen zweitens – im Verhältnis zu Primärmedien (wie Stimme, Mimik, Gestik usw.) – stärker das Stigma des ‚verfälschenden Konstruierens‘ von Wirklichkeit; heute mehr denn je: Fotomontagen mit Photoshop sind auf relativ hohem Niveau für jeden Laien möglich. Mit einfachen Smartphone-Kameras lassen sich hochauflösende 3D-Fotos und -Filme generieren. Ja, man ist sogar schon einen Schritt weiter: Techniken der Virtual Reality erlauben inzwischen, nicht nur einen audiovisuell aufgezeichneten Raum von einem festgelegten Betrachter-Standpunkt aus zu durchschreiten (wie etwa bei Google-Streetview), sondern es ist möglich, sich in einem hochauflösenden („pixellosen“) Foto frei zu bewegen (Fotogrammetrie¹⁴). Damit fällt in den nächsten 10 Jahren womöglich die Barriere für die intuitive Wahrnehmungsprüfbarkeit von technisch gestützten („berechneten“) gegenüber nicht-technik-gestützten Welten.

Technologien als Medien bzw. Apparate (Krämer 1998) sind drittens nicht nur einfach „Signalverstärker“, sie greifen teilweise massiv in die sozialkognitive Wahrnehmung der Welt ein. Es handelt sich insofern um technische Dispositive, als Technologien die Wahrnehmung und das kommunikative Verhalten auf der einen Seite erweitern (im Sinne McLuhan et al. 2014 [1967]), auf der anderen Seite aber auch auf neue Art beschränken bzw. transformieren: So erlaubt das Internet mit wenigen Klicks die Teilnahme an Online-Petitionen, macht Basisdemokratie scheinbar zum Greifen nah. Zugleich bindet und neutralisiert das Medium die Bereitschaft (und Notwendigkeit), gesellschaftlichen Widerstand auch körperlich (z.B. auf einer Demonstration) einzusetzen, die Vernetzung befördert paradoxer Weise die Fragmentierung des Öffentlichen (Rilling 1998; Rucht 2005; Baringhorst 2009).

Zur Illustration medialer Dispositive als wichtiger (und bislang kaum untersuchter) Konstitutionsfaktor für die Variation von Authentifizierungspraktiken möchte ich auf ein paar Beispiele näher eingehen:

(a) Automatische Authentifizierungsprozeduren: Unter „Prozeduren“ der Authentifizierung verstehe ich (im Unterschied zur Funktionalen Pragmatik, Ehlich 2010) technisch vollsedimentierte Praktiken. Dabei geht es um eine Identifikation von Einheiten durch den technisch-automatisierten Austausch von (meist partiell geheim zu haltenden) Zeichen, ohne dass ein Akteur manuell eingreift. Solche Formen der Authentifizierung erfolgen etwa beim ersten Kontakt eines Computerclients mit einem Rechnernetzwerk bzw. einem mit dem Internet verbundenen Netzwerkserver. Es handelt sich um zuvor durch Kommissionen normierte und standardisierte Praktiken (Protokolle), die in Algorithmen verankert werden. Am Ende verfügt der Server über eine neue Zugangsadresse (IP-Adresse) des Clients und der Client über die (bekannte) Zugangsadresse des Servers und darüber Zugriff auf Netzwerkinhalte. Auch aus dem Alltag bekannt sind sogenannte „Cookies“: Cookies sind keine Kekse, son-

¹⁴ <http://heise.de/-3167579> (12.02.2018).

dern auf einem Rechnerclient (z.B. PC) gespeicherte Nummern bzw. Identifikationszeichen, die einer besuchten Website erlauben, ihren Besucher (Rezipienten) wiederzuerkennen und dabei z.B. aktorspezifische Nutzerrechte einzuräumen oder Werbung zu schalten.

(b) Semiautomatische Authentifizierungstechniken sind solche Praktiken, bei denen Zugangsvoraussetzung die Kenntnis und manuelle Eingabe geheim zu haltender Authentifizierungszeichen ist. Hierzu gehören etwa alle Formen der Passwortabfrage und Speicherung von Passwörtern (heute in der Regel als Hash¹⁵, so dass die Zeichen vom Systembetreuer (Owner und/oder Gatekeeper) selbst nicht eingesetzt werden können); die Kenntnis und Eingabe von PIN/TAN-Zeichen (z.B. am Bankautomaten oder bei Online-Überweisungen); Zweifaktor-Authentifizierung; Sicherheitsfragen zur Passworrücksetzung (*Wie heißt Ihre Großmutter?*); die manuelle informelle Weitergabe einer URL innerhalb einer Online-Community (z.B. ein Link zur privaten Dropbox); Chip-Karten oder digitale Personalausweise in Verbindung mit speziellen Lesegeräten usw. In all diesen Fällen geht es um ein Ingroup-Wissen: wer einmal Zugriff auf den/die virtuellen/physischen Schlüssel erhalten hat, ist als zugangsberechtigte Person autorisiert.

(c) Kryptographische Integritätsprüfung und ‚geteilte Welten-Authentifizierung‘ am Beispiel von E-Mails: Aus kommunikationstechnischer Sicht gibt es bei E-Mails drei Probleme: ein Vertraulichkeitsproblem, ein Integritätsproblem und ein Authentizitätsproblem. In allen Fällen werden diese Probleme durch medientechnisch gestützte Authentifizierungspraktiken gelöst: Dabei ist zunächst hervorzuheben, dass unverschlüsselte E-Mails im Grunde nicht mehr sind als digitale Postkarten, sie können an jedem Punkt der Übertragung (Netzwerkknoten) gelesen, gespeichert und verändert werden. Diesem Vertraulichkeitsproblem kann mit Kryptierung begegnet werden: durch Transportverschlüsselung (SSL/TSL, erkennbar z.B. am ‚Schlosssymbol im Browser‘) oder Ende-zu-Ende-Verschlüsselung (wie PGP oder S/MIME)¹⁶. Autorisiert sind in diesem Fall nur jene, die die entsprechenden Chiffrierungsschlüssel besitzen. – Die technische Realisierung im Einzelnen kann hier nicht erläutert werden. Wichtiger: Wie kann gewährleistet werden, dass eine Nachricht tatsächlich von der Person abstammt, von der sie vorgibt zu sein („Absender-Authethizität“)¹⁷, und dass die Nachricht nicht auf halber Strecke abgefangen und verändert wurde („Informationsauthentizität“)?¹⁸ Das Integritätsproblem löst man durch digitale Signaturen (vereinfacht gesagt): Der E-Mail wird ein kryptographisch berechneter, einmaliger Code (Signatur) mitgegeben, mit deren Hilfe der Empfänger prüfen kann, ob das Dokument

¹⁵ Ein Hash ist eine kryptographisch erstellte Zeichenfolge festgelegter Größe, die (abgesehen von Designfehlern) nicht mehr in ihr Ausgangszeichen rückübersetzt werden kann. Die Zeichenfolge *Schlüssel* wird etwa im SHA-1-Hashalgorithmus zu der einmaligen Zeichenkette *1ac83286d1ae3a0c4668f005ad093d514d2666c6*.

¹⁶ Während bei Transportverschlüsselung (auch „Punkt-zu-Punkt-Verschlüsselung“) eine Vertraulichkeit der Daten immer nur zwischen verschlüsselnden Netzwerkknoten, nicht aber an Netzwerkknoten selbst gewährleistet ist (Ent- und Verschlüsselung an jedem Knotenpunkt), sind Informationen bei Ende-zu-Ende-Verschlüsselung auf der gesamten Übertragungsstrecke effektiv gegen das Mitlesen durch Unautorisierte geschützt.

¹⁷ Es ist auch für Laien relativ einfach, eine E-Mail unter falscher Absender-Adresse zu verschicken (vgl. https://www.bsi-fuer-buerger.de/BSIFB/DE/Risiken/SpamPhishingCo/GefaelschteAbsenderadressen/gefalschteabsenderadressen_node.html, 11.02.2018).

¹⁸ Über sogenannte Man-in-the-middle-Angriffe lassen sich Nachrichten an jedem Netzwerkknoten der Übertragung abfangen und verändern. Ohne entsprechende Gegenmaßnahmen bleibt das für Sender und Absender unbemerkt.

(d) Authentifizierung in Online-Communities: Als letztes Beispiel möchte hier kurz auf die computergestützte Plattform der Wikipedia eingehen. Die Wikipedia ist nicht nur eine freie Enzyklopädie, sondern auch ein soziales Netzwerk, in dem sich täglich hunderte bis tausende Akteure tummeln und verständigen (Vogel und Jacob 2014; Vogel 2016; Pentzold 2007; Wikimedia Deutschland 2011). Mitmachen kann aus technischer (!) Sicht jeder, dafür ist nicht einmal eine Registrierung notwendig. Mitreden und mitgestalten im partizipatorischen Sinne kann aber nur, wer sich als echter „Wikipedianer“ bewährt, also wer im Sozialsystem der Wikipedia erfolgreich sozialsemiotisch authentifiziert wird (vgl. auch aus soziologischer Perspektive: Stegbauer und Rausch 2009; Stegbauer und Elisabeth Sauer 2008). Wie aber kann das funktionieren? Die Akteure kennen sich in 90% der Fälle nur aus der digitalen Welt, sie begegnen sich nur oder überwiegend medial schriftlich, im Rahmen eines kaum übersichtlichen ‚Text-Haufens‘ von mehreren Millionen Wikitextseiten. Tatsächlich beginnt die Authentisierung einer Person aber bereits durch die Wahl des Benutzernamens (Vogel und Jacob 2014). Solche Benutzernamen können frei erfunden werden und sind selbst gewählt, sind also keine Spitznamen. Betrachtet man diese Benutzernamen näher¹⁹, fällt unmittelbar auf, dass die Akteure versuchen, analoge Sozialsymbole in die virtuelle Welt zu übertragen: Oftmals werden komplette oder zumindest Bestandteile des Realnamens und/oder anderer amtlich beurkundbarer Informationen übernommen: Geburtstag, Alter, Geschlecht, Wohnort oder -region, Titel, Ausbildungsstand; auch: Interessen, Sprachfähigkeiten, Essgewohnheiten etc. Die Akteure versuchen sich über den Benutzernamen – aber auch über ihre Profildseite und ihren Konversationsstil – in der vertexteten Sozialwelt des Wikisystems ein wiedererkennbares Wahrnehmungsprofil anzueignen.

Aber nicht jeder Benutzername, der theoretisch möglich ist, ist auch sozial erwünscht. Unerwünschte Benutzernamen – z.B. *Negerfreund* oder *TimKretschmer* (Realname des „Amokläufers von Winnenden“) – werden sanktioniert, bis hin zur Löschung des Benutzernamens, dem – wenn man so will – Entzug des Rechts auf Identifizierbarkeit und letztlich totalem Rechteentzug.

Interessanterweise ist diejenige Form der Akteursauthentifizierung, die automatisch und am zuverlässigsten direkt systemseitig erfolgt, zugleich diejenige, die am stärksten sozialsymbolische stigmatisiert ist: Editiert ein Akteur in der Wikipedia einen Text, ohne sich zuvor anzumelden, wird sein Beitrag automatisch mit seiner IP-Adresse versehen und gespeichert. Im Vergleich zu – ja völlig frei erfindbaren – Benutzernamen wären also diese 4x3 Systemziffern eine recht valide Grundlage für Wiedererkennung (abgesehen von dynamischen IP-Adressen). Tatsächlich wirft man aber IP-Adressen generell unlautere, ihre ‚wahre‘ Identität deshalb verheimlichende Absichten vor, wie der folgende Beleg zeigt: Person B hat einen Entscheidungsprozess, eine Abstimmung angestoßen, ihren Beitrag dabei aber nicht mit dem Benutzernamen, sondern nur mit IP-Adresse signiert. Person A schreibt ihm daraufhin für alle lesbar:

(6) *A: Jetzt werde IP, lüfte mal das Geheimnis und sage wer du wirklich bist. Es würden sicher auch manche Benutzer jetzt mit PRO stimmen.*

¹⁹ Eine entsprechende Studie zur Benutzernamenswahl auf Basis in der Wikipedia ist in Vorbereitung.

B: hinter meiner IP [...] befindet sich [...]. Da sieht man mal wieder, welchen Status eine IP in der Mitsprache hat. --193.247.250.25 23:00, 9. Aug. 2009

Gerade auch die medientechnische Vermittlung von Interaktion hat also gravierenden Einfluss auf die Art und Weise, wie wir uns wiedererkennen und authentifizieren können. Denken wir nicht nur an die bekannten Identifizierungsroutinen bei der Eröffnungsphase von Telefongesprächen (Schegloff 1979, 2007), sondern auch an sprachfokussierte, algorithmisierte Identifizierung von vermeintlichen Terroristen (Vorratsdatenspeicherung, Selektorenlisten etc.) oder an sog. automatische „Sprachanalysen“ bei der Personalrekrutierung (z.B. Psyware wie Precire²⁰).

9) Grad an Transparenz

Die letzte Dimension beschreibt Authentifizierungspraktiken danach, wie transparent sie für die Beteiligten und vor allem für die Ressourcen-Bewerber (Ressource-Applicants) sind. Offene, **volltransparente** Praktiken sind für alle Beteiligten klar nachvollziehbar und häufig in irgendeiner Form institutionell normiert (sei es durch rechtliche oder innerinstitutionelle Richtlinien). Im Unterschied dazu sind **verdeckte** Authentifizierungen zumindest einem Teil der Beteiligten nicht als solche bewusst und/oder werden in ihrer Dimension (Hintergrund, Folgen) nur spekulativ erahnt. Hierzu zu zählen alle Formen der informellen Fremdprüfung (z.B. „Small-Talk“ mit der Sekretärin während eines Bewerbungsverfahrens, dessen Verlauf in die Überlegungen der Auswahlkommission mit einbezogen wird), der Überwachung und Zugangskontrolle, sei es bei der Bewertung von ArbeitsplatzbewerberInnen durch Auswertung von Social Media oder auch unklare Formen der staatlichen oder wirtschaftlichen Dauerüberwachung und Auswertung mit Blick auf innerinstitutionelle Zugangsschranken. Als dritte Kategorie wären **Scheinauthentifizierungen** zu berücksichtigen, also die Inszenierung oder Vortäuschung einer Zugangskontrolle entgegen konsensueller oder formeller Erwartungen.

In der Praxis dürften sich tatsächlich regelmäßig Mischformen an Praktiken ergeben, die sowohl volltransparente als auch verdeckte Formen der Authentifizierung beinhalten.

5. Strukturelle Grundtypen der Authentifizierung

Über das Grundmodell und die Konstitutionsdimensionen von Authentifizierungspraktiken hinaus lassen sich meines Erachtens strukturelle Grundtypen differenzieren. Ich kann die damit verbundenen Überlegungen hier aufgrund noch offener empirischer Desiderata nur anreißen: Zunächst macht es schon oberflächlich betrachtet Sinn, zwischen **erfolgreichen** (Zugangsgewährung) und **erfolglosen** (Zugangsverweigerung) Authentifizierungen zu unterscheiden. Beide Grundtypen gehen einher mit bestimmten erwartbaren sprachlich-multimodalen Mustern (man vergleiche etwa Einlass und Abweisung in der Türsteherkommunikation). Einen weiteren Strukturtypus bezeichne ich **Authentifizierungsverhinderung durch Fremdmarkierung**. Damit ist gemeint, dass Personen oder Gruppen (oder ihnen zugerechneten Sachen) ein stigmatisierendes Zeichen verliehen wird, dass es ihnen fortan quasi unmöglich oder zumindest äußerst schwer macht, Zugang zu bestimmten Ressourcen zu erhalten.

²⁰ „Deine Sprache verrät dich“ (FAZ vom 20.05.2015; <http://www.faz.net/-gun-83ewo?GEPC=s3>, 09.02.2018).

Hierzu zählen sämtliche Formen der symbolischen Stigmatisierung, um nur wenige Beispielen zu nennen: Schlitzohr, Brandzeichen, Büßergewand, KZ-Heftlingsnummern, Judenstern, Schimpfnamen etc. Hiervon zu unterscheiden sind **Identifizierungsblockaden**, also Anonymisierungspraktiken mit dem Ziel, mögliche oder faktische Authentifizierungsverhinderungen zu umgehen oder zu durchbrechen: ein Großteil der digitalen Hacker-Kultur wäre hier einzuordnen, genauso wie die sozialsymbolische Anonymisierung durch Uniformisierung bei Militär, Polizei oder Schulwesen. Ein Großteil der Abwehrrechte des Grundgesetzes sowie das davon abgeleitete Datenschutzrecht sind im Grunde nichts anderes als historisch gewachsene und in institutionell bewehrten Kodifizierungen sedimentierte Rechte zur Identifizierungsblockierung und Verhinderung verdeckter/ungewollter Authentifizierungen. Schließlich sind Praktiken der **Instanziierung, Distribuierung und Löschung von Authentifizierungssymbolen** in den Blick zu nehmen. Prinzipiell kann jede sinnlich wahrnehmbare Form zu einem Authentifizierungssymbol qualifiziert werden. Dies setzt aber voraus, dass die Form bzw. das Zeichen im Gebrauch hinreichend sozial distinktiv und konventionalisiert ist. Dass ein Zeichen als Authentifizierungssymbol erkannt und genutzt wird, setzt Praktiken der Instanziierung und Verteilung voraus: Der Erlass rechtlicher Vorschriften (z.B. zum Schutz von Markennamen oder Verbot ‚verfassungswidriger Symbole‘) ist eine Möglichkeit der Instanziierung; ebenso: Kampagnen zur (Re-)Etablierung von deutschen Nationalsymbolen im öffentlichen Gebrauch (wie im Falle der millionenschweren Kampagne *Du bist Deutschland*, vgl. Holly 2009), staatlich organisierte Propaganda (etwa zur Instanziierung von physiognomischen Merkmalen als Symbole zur Authentifizierungsverhinderung bei den Nazis: ‚Judennase‘ u.ä.), oder die ganze Modebranche als Lieferant von immer neuen Authentifizierungszeichen der konkurrierenden sozialen Klassen. Während die Instanziierung den Fokus stärker auf die Herstellung, quasi erstmalige Aktivierung von Authentifizierungssymbolen zielt, geht es bei der Distribution stärker um das ‚in Kenntnis setzen‘ großer Bevölkerungsschichten – oder auch einfach nur der konkreten Adressatengruppe. Distribuieren werden bereits instanziierte Authentifizierungszeichen insbesondere durch Massenmedien, durch Social Media (allerdings mit Fokus auf die eigene Peergroup), aber auch durch Vermittlungspraktiken in Erziehung und Schule. Die Fähigkeit zu angemessenem Small-Talk über Kunst und Kultur als zentrales Authentifizierungssymbol der bürgerlichen Mittelschicht (das Demonstrieren von kulturellem Kapital) erlernt man nicht durch das Pauken von Büchern, sondern wird allein durch familiär gepflegte Museums- und Theaterveranstaltungen²¹ habitualisiert (auch wenn Benimm- und Anstandsratgeber das Gegenteil suggerieren). Mit „Löschung“ meine ich Praktiken, die Authentifizierungssymbole für ungültig erklären und/oder durch neue Symbole überschreiben: das für ungültig Erklären eines Reisepasses; das Ausstellen eines Totenscheins; die Prägung neuen Geldes; das Überschreiben einer sozial distinktiven Mode durch eine neue usw. Im China (Festlandchina) des 20. Jahrhunderts war spätestens nach der Kulturrevolution das Schreiben in traditionellen Langzeichen stark tabuisiert, da sie an die Kaiserzeit erinnerte. Mit der politischen Öffnung hin zu Marktwirtschaft und kapitalistischer Produktionsweise (und vermutlich maßgeblich durch

²¹ Vgl. dazu etwa die Analyse zu Foyer-Gesprächen bei Habscheid 2016.

Präsident Xi Jinping befördert) werden seit den 2000er Jahren immer häufiger politische Leitwerke auch wieder in Langzeichen veröffentlicht, ihr Stigma gebrochen. Hintergrund war bzw. ist eine Transkription (im Sinne Jäger 2003) und kulturelle Rehabilitierung der historischen Kaiserzeit.

6. Fazit und Ausblick

Der vorliegende Beitrag führt grundlegende Elemente einer Theorie der Authentifizierung ein, von denen ich glaube, dass sie einen bislang vernachlässigten anthropologischen Stellenwert haben. Es geht um nichts geringeres als um das Ganze, das ‚Wesen‘ sozialen Zusammenlebens und seine symbolische Repräsentation. „Authentizität“ ist eine Fiktion. Selbst wenn wir umgangssprachlich den Ausdruck verwenden, geht es nicht oder nur vordergründig um die Frage, ob jemand wirklich „echt“ ist²². Es geht eher darum, ob wir die Person (ein Lebewesen) aus unserem sozialen Kontext heraus als eine *bestimmte* Person (als ein bestimmtes Lebewesen) akzeptieren und mit ihr (ihm) unser Geld, unsere Beziehungen und Gefühle, unser Erfahrungswissen usw. teilen möchten. Es geht um sozialsymbolisch und interaktiv konstituierte Authentifizierungspraktiken im sozialen Kampf um die Verteilung beschränkter Reproduktionsressourcen.

In dieser metatheoretischen Perspektive lässt sich die vielbeschworene kulturelle Vielfalt, die vermeintlich ästhetischen Errungenschaften, die schier unendliche Varianz symbolischer Formen im Grunde auf zwei sehr basale anthropologische Operationen reduzieren: die Identifizierung und die Zugangskontrolle. Diese beiden Operationen durchziehen – so die These – die kulturelle Grammatik aller Gesellschaften, ja aller Lebewesen im schlichten Kampf um das Überleben des Einzelnen und seine soziale Gruppe. Mit diesem metatheoretischen Anspruch und der damit einhergehenden Reduktion besteht natürlich die große Gefahr, mit allem zugleich nichts zu erklären. Diese Spannung gilt es synthetisch aufzuheben (im dialektisch-dreifachen Sinne) – zunächst durch Integration bestehender, teils sehr unterschiedlicher Theorien. Denn klar ist: vieles von dem, was hier „eingeführt“ wird, ist an anderen Stellen in anderen Worten bereits zu lesen. Ähnliche Gedanken sind im Grunde bereits bei Bourdieus soziologischer Ästhetik-Forschung angelegt. Für das Frankreich der 70er und 80er Jahre hat Bourdieu eindrucksvoll gezeigt, wie Geschmack bzw. Lebensstil auf unterschiedlichsten symbolischen Konstitutionsebenen empirisch korreliert mit der Zugehörigkeit und Reproduktion strukturell miteinander verbundener sozialer Klassen und Subklassen einer Gesellschaft (Bourdieu 2005). Bourdieu verweist selbst wiederum nicht zufällig auf Arbeiten zur Mode (Simmel 1905), oder zum Beispiel auch auf frühe Arbeiten der amerikanischen Soziolinguistik (Bernstein) und Interaktionsforschung (Goffman). Gerade die frühe Soziolinguistik ist stark geprägt von der Frage, wie die Beherrschung bestimmter sprachlicher Codes den Zugang zu exklusiven kulturellen oder ökonomischen Ressourcen einerseits eröffnet und andererseits zugleich sozial verknüpft (Bernstein 1980; Labov 2015 [1963]). Überraschender Weise hat man diese und viele nachfolgende Arbeiten nicht unter dem Begriff der „Authentifizierung“ verhandelt. Hingegen dominierte in der Soziolinguistik bis in die 1990er Jahre

²² Deshalb ist der Ausdruck auch irreführend und in seiner Vagheit als *terminus technicus* nicht zu gebrauchen.

hinein der Begriff der „Authentizität“ als methodologisch orientiertes Fahnenwort („authentische Sprache“, „authentische Sprecher“) zur Abgrenzung gegenüber nicht-empirischer Sprachforschung (insb. Chomsky'scher Prägung)²³. Erst in den 2000er Jahren finden sich erste Arbeiten soziolinguistischer Provenienz mit einer Wendung „from authenticity to authentication“ (Bucholtz 2003, S. 407; ferner: Eckert 2003, 2014; Coupland 2003, 2014). Auch in der Regale-füllenden Literatur zur Identitätsforschung etwa im Bereich der kritischen Diskursanalyse werden unter dem (irreführenden) Begriff der „Identität“ oftmals kommunikative Praktiken der sozialsemiotischen Identifizierung und Selektion beschrieben (vgl. etwa Wodak et al. 1998; eine sehr treffende zusammenfassende Kritik am Identitätsbegriff gibt Narr 1999). Weitere Felder wären die umfassende Inklusionsforschung (vgl. kritisch: Knobloch 2015), Arbeiten zu Hazing (z.B. in Internetforen Honeycutt 2005), Initiationsrituale (Turner 2011 [1969]; dazu kritisch Bourdieu und Beister 2005, S. 84) u.v.a. – Eine integrative Metatheorie der Authentifizierung könnte diese sehr verschiedenen Beiträge kohärent miteinander verbinden.

Über eine Relektüre bisheriger Theoriebildung hinaus gilt es aber dann vor allem neue empirische Studien anzustrengen: wie erfolgt Authentifizierung im Privaten, in Institutionen, face-to-face und/oder medientechnisch gestützt, früher und heute, an verschiedenen Orten der Erde, im Vergleich der Lebewesen (Menschen, Tiere, Pflanzen²⁴) mit Einsatz welcher modalen Kommunikationsformen? Welche Folgen haben Digitalisierung und Globalisierung (zwei Phänomene, die heute nicht mehr voneinander zu trennen sind) sowohl für lokale Praktiken – etwa in der sich wandelnden Ausgestaltung der Türsteher-Interaktion – als auch auf global-diskursiver, „geostrategischer“ Ebene?²⁵ – Die sogenannte öffentliche oder veröffentlichte Meinung der Massenmedien ist eine zentrale Ressource, sie trägt maßgeblich zur gesellschaftlichen Bildung (Distribution) von Authentifizierungsschablonen bei: Wer ist Freund, wer ist Feind? Die globale Debatte um „Fake-News“ ist daher nichts anderes als Symptom dafür, dass soziale Eliten in Politik und Leitmedien um ihre bisherige Deutungshoheit fürchten und deshalb den Zugang zur öffentlichen Meinung – insbesondere im Internet – zu verknappen versuchen. Eine pragma-semiotische Theorie der Authentifizierung, so meine Hoffnung, vermag diese Zusammenhänge zwischen den Zeilen lesend klarer zu strukturieren und einer theoretischen wie auch gesellschaftlichen Kritik zuzuführen.

7. Literaturverzeichnis

Baringhorst, Sigrid (2009): Politischer Protest im Netz – Möglichkeiten und Grenzen der Mobilisierung transnationaler Öffentlichkeit im Zeichen digitaler Kommunikation. In: *Politische Vierteljahrszeitschrift* 42, S. 609–635.

²³ Mit anderen Worten: der Ausdruck *Authentizität* war und ist in der Soziolinguistik noch immer ein „Authentifizierungssymbol“ zu strategischen Besetzung bestimmter akademischer Felder und damit verbundener Auseinandersetzungen um Reproduktionsressourcen (Forschungsgelder, Stellen usw.).

²⁴ Auch Pflanzen verfügen offenbar über rudimentäre Formen der kommunikativen Identifizierung (vgl. etwa „Die Sinne der Pflanzen“, 2015, National Geographic, <http://www.nationalgeographic.de/umwelt/die-sinne-der-pflanzen>, 12.02.2018).

²⁵ Ein entsprechendes, groß angelegtes Projekt zu „Authentication in the Digital Age“ befindet sich derzeit in Vorbereitung.

- Bernstein, Basil (1980): Ein soziolinguistischer Ansatz zur Sozialisation: mit einigen Bezügen auf Erziehbarkeit. In: Basil Bernstein (Hg.): Studien zur sprachlichen Sozialisation. Die dt. Übers. besorgte Gerd Habelitz. 5. Aufl. Düsseldorf: Schwann, 200-231.
- Beutelspacher, Albrecht; Schwenk, Jörg; Wolfenstetter, Klaus-Dieter (2015): Moderne Verfahren der Kryptographie. Von RSA zu Zero-Knowledge. 8., überarb. Aufl. Wiesbaden: Springer Spektrum (Lehrbuch). Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-8348-2322-9>.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz (Soziale Welt Sonderband, 2), S. 183–198.
- Bourdieu, Pierre (2005): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre; Beister, Hella (2005): Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches. 2. Aufl. Wien: Braumüller.
- Bucholtz, Mary (2003): Sociolinguistic nostalgia and the authentication of identity. In: *Journal of Sociolinguistics* 7 (3), S. 398–416. DOI: 10.1111/1467-9481.00232.
- Caillois, Roger (1958): Die Spiele und die Menschen. Maske und Rausch. München: Langen.
- Coupland, Nikolas (2003): Sociolinguistic authenticities. In: *J Sociolinguistics* 7 (3), S. 417–431. DOI: 10.1111/1467-9481.00233.
- Coupland, Nikolas (2014): Language, society and authenticity: Themes and perspectives. In: Véronique Lacoste, Jakob Leimgruber und Thiemo Breyer (Hg.): Indexing Authenticity. Sociolinguistic Perspectives. Berlin: De Gruyter (linguae & litterae, 39), S. 14–40.
- Eckert, Penelope (2003): Elephants in the room. In: *Journal of Sociolinguistics* 7 (3), S. 392–397. DOI: 10.1111/1467-9481.00231.
- Eckert, Penelope (2014): The trouble with authenticity. In: Véronique Lacoste, Jakob Leimgruber und Thiemo Breyer (Hg.): Indexing Authenticity. Sociolinguistic Perspectives. Berlin: De Gruyter (linguae & litterae, 39), S. 43–54.
- Ehlich, Konrad (2010): Funktionale Pragmatik – Terme, Themen und Methoden. In: Ludger Hoffmann (Hg.): Sprachwissenschaft. Ein Reader. 3., aktualisierte und erw. Aufl. Berlin: De Gruyter (De Gruyter-Studium), S. 214–232.
- Habscheid, Stephan (2016): Handeln in Praxis. Hinter- und Untergründe situierter sprachlicher Bedeutungskonstitution. In: Arnulf Deppermann, Helmuth Feilke und Angelika Linke (Hg.): Sprachliche und kommunikative Praktiken. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache), S. 127–151.

- Hausendorf, Heiko (2015): Interaktionslinguistik. In: Ludwig M. Eichinger (Hg.): Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven ; [50. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache, Mannheim 11. - 13. März 2014]. Berlin: De Gruyter (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache, 2014), S. 43–70.
- Holly, Werner (2009): Gemeinschaft ohne Solidarität: Zur paradoxen Grundstruktur der "Du bist Deutschland"-Kampagne. In: Stephan Habscheid und Clemens Knobloch (Hg.): Einigkeitsdiskurse. Zur Inszenierung von Konsens in organisationaler und öffentlicher Kommunikation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 154–175.
- Honeycutt, Courtenay (2005): Hazing as a Process of Boundary Maintenance in an Online Community. In: *Journal of Computer-Mediated Communication* (10). Online verfügbar unter <http://jcmc.indiana.edu/vol10/issue2/honeycutt.html>, zuletzt geprüft am 12.03.2013.
- Hurst, Jane (2004): Eine Datenautobahn für Gerüche Kommunikationsmuster unter Hausmäusen. In: David Macdonald und Eva Dempewolf (Hg.): Die große Enzyklopädie der Säugetiere. Königswinter: Könemann in der Tandem-Verl.-GmbH, S. 644–655.
- Jäger, Ludwig (2003): Transkription - zu einem medialen Verfahren an den Schnittstellen des kulturellen Gedächtnisses. Unter Mitarbeit von Gisela Fehrmann und Erika Linz. Hg. v. Gisela Fehrmann und Erika Linz. TRANS - Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften (Der Einfluß der Medialität auf sprachliche Kommunikationsstrukturen und die Organisation des kulturellen Gedächtnisses, 15). Online verfügbar unter http://www.inst.at/trans/15Nr/06_2/jaeger15.htm, zuletzt aktualisiert am 08.09.2004, zuletzt geprüft am 05.10.2012.
- Keibel, Holger; Belica, Cyril (2007): CCDB: A Corpus-Linguistic Research and Development Workbench. In: Proceedings of the 4th Corpus Linguistics conference. Birmingham.
- Kirk-Smith, M.; Booth, D. (1980): Effects of Androstenone on Choice of Location in Other's Presence. In: H. van der Starre (Hg.): Olfaction and Taste. Proceedings of the VII. international symposium. London: IRL Press, S. 397–400.
- Knobloch, Clemens (2015): Wie man öffentlich über Inklusion spricht (und was man daraus schließen kann). Hg. v. Albrecht Müller und Wolfgang Lieb. Nachdenkseiten. Online verfügbar unter <http://www.nachdenkseiten.de/?p=24597>, zuletzt aktualisiert am 15.01.2015, zuletzt geprüft am 29.05.2015.
- Krämer, Sybille (1998): Das Medium als Spur und Apparat. In: Sybille Krämer (Hg.): Medien, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1379), S. 73–94.
- Labov, William (2015 [1963]): The Social Motivation of a Sound Change. In: *WORD* 19 (3), S. 273–309. DOI: 10.1080/00437956.1963.11659799.

- Lenger, Alexander; Schneickert, Christian; Schumacher, Florian (2013): Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. In: Alexander Lenger, Christian Schneickert und Florian Schumacher (Hg.): Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 13–41.
- McLuhan, Marshall; Fiore, Quentin; Agel, Jerome (2014 [1967]): Das Medium ist die Massage. Ein Inventar medialer Effekte. Unter Mitarbeit von Martin Baltes und Rainer Höltzschl. 3. Aufl. Stuttgart: Tropen (Tropen-Sachbuch).
- Narr, Wolf-Dieter (1999): Identität als (globale) Gefahr. Zum Unwesen eines leeren Wesensbegriffs und seinen angestrebten Befindlichkeiten. In: Walter Reese-Schäfer (Hg.): Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 101–128.
- Pentzold, Christian (2007): Wikipedia. Diskussionsraum und Informationsspeicher im neuen Netz. München: Fischer (Internet Research, 29).
- Rilling, Rainer (1998): Marktvermittelt oder selbstorganisiert? Zu den Strukturen von Ungleichheit im Netz. In: Claus Leggewie und Christa Maar (Hg.): Internet & Politik. Von der Zuschauer- zur Beteiligungsdemokratie? Köln: Bollmann, S. 366–380.
- Rucht, Dieter (2005): Möglichkeiten und Grenzen netzgestützter Proteste. In: Netzwerk Recherche (Hg.): Online-Journalismus. Chancen, Risiken und Nebenwirkungen der Internet-Kommunikation. Ergebnisse der Kommunikations-Fachtagung des netzwerk recherche e.V. in Zusammenarbeit mit der Bundeszentrale für politische Bildung. Wiesbaden, 7./8. Mai 2005: [N.A.], S. 11–26.
- Saupe, Achim (2015): Authentizität. Version: 3.0. Hg. v. Docupedia-Zeitgeschichte. Zentrum für Zeit-historische Forschung Potsdam. Online verfügbar unter http://docupedia.de/zg/Authentizit%C3%A4t_Version_3.0_Achim_Saupe, zuletzt aktualisiert am 25.08.2015, zuletzt geprüft am 23.01.2017.
- Schegloff, Emanuel A. (1979): Identification and recognition in telephone conversation openings. In: George Psathas (Hg.): Everyday language. Studies in ethnomethodology. New York, NY: Irvington, S. 23–78.
- Schegloff, Emanuel A. (2007): Reflections on research on telephone conversation. In: Wolfgang Teu- bert (Hg.): Text Corpora and Multilingual Lexicography, Bd. 101. Amsterdam: John Benjamins Pub- lishing Company (Benjamins Current Topics), S. 249–281.
- Schegloff, Emanuel A.; Jefferson, Gail; Sacks, Harvey (1977): The Preference for Self-Correction in the Organization of Repair in Conversation. In: *Language* 53 (2), S. 361. DOI: 10.2307/413107.
- Silverstein, Michael (2003): Indexical order and the dialectics of sociolinguistic life. In: *Language & Communication* 23 (3-4), S. 193–229. DOI: 10.1016/S0271-5309(03)00013-2.
- Simmel, Georg (1905): Philosophie der Mode. In: *Moderne Zeitfragen* (11), S. 5–41.

Stegbauer, Christian; Elisabeth Sauer (2008): Nutzerkarrieren in Wikipedia. In: Ansgar Zerfaß, Martin Welker und Jan Schmidt (Hg.): Grundlagen und Methoden. Von der Gesellschaft zum Individuum. Köln: Halem (Neue Schriften zur Online-Forschung, 2), S. 186–204.

Stegbauer, Christian; Rausch, Alexander (2009): Wikipedia. Das Rätsel der Kooperation. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden (Netzwerkforschung, Bd. 2).

Turner, Victoria (2011 [1969]): The ritual process. Structure and anti-structure. New York: AldineTransaction (Lewis Henry Morgan lectures, 1966). Online verfügbar unter <http://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&scope=site&db=nlebk&db=nlabk&AN=670097>.

Vogel, Friedemann (2016): Konflikte in der Internetkommunikation. In: Friedemann Vogel, Janine Luth und Stefaniya Ptashnyk (Hg.): Linguistische Zugänge zu Konflikten in europäischen Sprachräumen. Korpus – Pragmatik – kontrovers. Heidelberg: Winter, S. 165–200.

Vogel, Friedemann; Jacob, Katharina (2014): Sprachkritik im Internet. Aushandlungsprozesse und Spracheinstellungen auf den Diskussionsseiten der deutschsprachigen Wikipedia. In: *Aptum* (1), S. 1–32.

Wikimedia Deutschland (2011): Alles über Wikipedia und die Menschen hinter der größten Enzyklopädie der Welt. 1. Aufl. Hamburg: Hoffmann und Campe.

Wodak, Ruth; Cillia, Rudolf de; Martin Reisgel, Liebhart Karin; Hofstätter, Klaus; Kargl, Maria (1998): Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1349).